

ANDREA NETH, *Eine Siedlung der frühen Bandkeramik in Gerlingen, Kr. Ludwigsburg*. Mit einem Beitrag von HANS-CHRISTOPH STRIEN. *Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg*, Band 79. Konrad Theiss Verlag, Stuttgart 1999. 337 Seiten, 110 Textabbildungen, 60 Tabellen, 105 Tafeln, 4 Beilagen.

Mit der Arbeit von Andrea Neth werden die Ergebnisse der Ausgrabungen in Gerlingen, Kr. Ludwigsburg, vorgelegt, die zwischen 1967 und 1973 durch die örtlichen Pfleger K. Maier und W. Schmidt bzw. in den Jahren 1972–1973 durch das Landesdenkmalamt unter der örtlichen Leitung von K. Hautmann in einem Neubaugebiet durchgeführt wurden. Die Aufarbeitung einer Altgrabung ist eine nicht immer dankbare Aufgabe. Veränderte und nicht mehr zuzuordnende Befundnummern, nicht mehr auffindbare Funde und eine – unter Notbergungsbedingungen und wechselnder Grabungsleitung – verständlicherweise nicht immer vollständige Dokumentation (S. 22–23) sowie weniger Profile als wünschenswert wären, erschweren die Auswertung, was von der Verfasserin erfreulich offen dargelegt wird.

Auf einer Fläche von knapp zwei Hektar wurden 36 Hausgrundrisse in insgesamt drei nahe beieinander liegenden Grabungsflächen aufgedeckt, wobei der Rand der Besiedlung in keiner Fläche erreicht wurde. Anhand der Lesefunde schätzt die Verfasserin die Siedlungsfläche auf 14 ha, wobei nicht sicher ist, ob es sich wirklich um eine durchgehend bebaute Fläche, also wirklich eine einzige Siedlung handelt.

Die Funde reichen von der ältesten Linearbandkeramik bis an den Beginn der mittleren Bandkeramik (Stufe III nach Meier-Arendt), der überwiegende Teil der Funde

gehört jedoch der Stufe Flomborn an. Das Schwerk Gewicht der Auswertung liegt auf den Hausbefunden. Die Verfasserin identifiziert insgesamt 36 Hausgrundrisse, von denen vier der ältesten Bandkeramik und drei dem Übergang zur Stufe Flomborn angehören. Damit stellt der Fundplatz eine wichtige Quelle zum Hausbau der älteren Bandkeramik dar.

Die Erhaltung der Befunde ist vergleichsweise gut, wie die noch 20–30 cm tiefen Pfostenlöcher zeigen (S. 25). Die einzelnen Hausgrundrisse sind relativ gut erhalten, auch die Trennung der Grundrisse gelingt meist eindeutig. Bei einigen Befunden ist die Interpretation der Verfasserin nicht unbedingt zwingend, so erscheinen die Befunde für Haus 15 allzu spärlich. Bei Haus 27, das durch ungewöhnlich dünne Pfosten und eine extrem westliche Orientierung – die westlichste überhaupt (vgl. Abb. 69) – auffällt, ist die Zuordnung der hausbegleitenden Gruben 315 und 648 (S. 65) wenig überzeugend und damit die Datierung in die Bandkeramik insgesamt schlecht belegt.

Dagegen ließe sich bei den Doppelpfosten in Haus 18 (Befunde 51, 54, 48, 49) diskutieren, ob hier ein weiterer Grundriss vorliegt. In dem Detailplan (Abb. 33), aber nicht auf dem Gesamtplan (Abb. 51) sind diese Befunde als moderne Störung gekennzeichnet, ihre Zuordnung wird aber nirgends diskutiert. Damit wäre die Y-Pfostenstellung (Befunde 1, 2, 40, 41) nicht mehr sicher dem Haus 18 zuzuweisen und die Wandgräbchen 91 und 417 könnten auch zu einem ältestbandkeramischen Haus gehören, wozu die organisch gemagerten Scherben aus der Teilgrube B des Komplexes 106 (S. 52) passen würden. Ein weiteres Haus könnte sich auch südöstlich von Haus 2 verbergen (Befund 2/30 und unbezeichnete Pfosten westlich davon), das dann, wie Haus 34, nur durch ein einziges Joch repräsentiert wäre.

Irritierend sind gelegentliche Abweichungen zwischen dem Gesamtplan und den Detailplänen der Häuser. So ist Befund 4/26 auf dem Gesamtplan Teil des Hauses 1, auf Abb. 9 kennzeichnet ihn die Signatur dagegen als hausbegleitenden Befund, im Text (S. 27) wird er als Teil der Y-Pfostenstellung im Mittelteil diskutiert.

Nach 51 Seiten ausführlicher Beschreibungen der Hausbefunde kommt die Verfasserin auf den Seiten 77–112 dann zu der Auswertung. Sie ordnet die Gerlinger Hausgrundrisse in die Modderman'sche Typologie ein. Der von ihr neu definierte Haustyp Ic mit beidseitigen, schmalen Außengräben, die bis zum südöstlichen Hausabschluss reichen (S. 77; 103), umfasst die ältestbandkeramischen Häuser. Die seltenen ältestbandkeramischen Häuser mit Wandgraben im Nordwestteil (Typ 1b) werden damit zum Typ 1b/c. Bei einem Haus der älteren Bandkeramik mit Wandgraben im Nordwesten und Wandgräbchen entlang des Mittelteils aus Geleen (Haus W1) entscheidet sich die Verfasserin dagegen für die traditionelle Typenbezeichnung 1b. Insgesamt schiene es mir hier sinnvoller, die Einteilung grundsätzlich weiterhin anhand der Merkmale Größe und Ausbildung der Wände vorzunehmen und das Kennzeichen »Wandgräbchen« getrennt zu vermerken, um das durch zahlreiche Ergänzungen zunehmend unlogische System der Bezeichnungen nicht noch weiter zu komplizieren.

In der Diskussion der sechs, vielleicht sieben ältestbandkeramischen Hausgrundrisse aus Gerlingen (Häuser I, II, 3, 6, 8, 10, vielleicht 2) stellt die Verfasserin die bis-

her publizierten ältestbandkeramischen Hausgrundrisse zusammen. Die bislang unpublizierten 42 Befunde aus dem Projekt zur ältesten Bandkeramik in Mitteleuropa konnten dabei natürlich nicht berücksichtigt werden.

Der Argumentation der Verfasserin wäre leichter zu folgen, wenn der Leser die mit Fundort und Befundnummer zitierten Gebäude nicht erst mühsam in der Legende von Abb. 72 und 73 suchen müsste, um dabei dann schließlich festzustellen, dass z. B. der Grundriss des Hauses Miskovice 58 gar nicht abgebildet ist – drucktechnisch stellt es inzwischen schließlich kein Problem dar, eine Bezeichnung statt einer Nummer in die Abbildung zu setzen.

Die Verfasserin unterteilt die ältestbandkeramischen Hausgrundrisse in zwei oder drei Gruppen: 1) lange Häuser (19–23 m) bei denen die Außengräben und Längsgruben am Ende des Nordteils enden; 2) kleinere Gebäude (17–18 m), bei denen die Außengräben nicht bis zum Ende der Pfostensetzungen des Nordteils reichen und 3) eine eventuelle dritte Gruppe, die durch »nur teilweise durch Gruben begleitete Außengräben sowie einige wenige Innenpfosten« (S. 105) gekennzeichnet ist. Wie die Verfasserin einräumt, können diese Unterschiede allerdings auch durch die Erhaltung bedingt sein – so nimmt sie denn auch an, dass auch die Häuser der dritten Gruppe ursprünglich einen Nordteil besaßen.

Insgesamt blieben im Norden der Häuser oft nur vereinzelte Pfostengruben erhalten. Wandgräbchen kommen nie vor, die Verfasserin geht daher von einer durchgehend leichteren Konstruktionsweise und einer Flechtwand aus (S. 105). Die ältestbandkeramischen Nordwestteile sind durchschnittlich kürzer als die späteren.

Die zweite Pfostenreihe des Mittelteils scheint bei ältestbandkeramischen Häusern immer besonders massiv gewesen zu sein. Sie grenzt an einen südlich anschließenden, weitgehend pfostenfreien Raum, der ein weiteres Merkmal der Häuser der ältesten Linearbandkeramik darstellt (S. 106).

Ein Südostteil ist immer vorhanden. Sein Beginn ist oft durch eine Unterbrechung im Außengraben markiert, manchmal auch eine Erweiterung der Längsgruben (S. 107). Bereits in der ältesten Linearbandkeramik finden sich Doppelpfosten bzw. langgezogene ovale Pfostenlöcher im Südostteil. Einen Zwischenboden (Speicher) schließt die Verfasserin allerdings aus, da manche Häuser (z. B. Haus 3 in Gerlingen) nur eine Doppelpfostenreihe besitzen (S. 107). Einige Häuser weisen Spuren eines leichten Vorbaus im Süden auf (S. 108), teilweise verlaufen auch die Längsgruben über die letzten Wandpfosten hinaus weiter nach Süden. Insgesamt nimmt die Verfasserin an, dass die Häuser der ältesten Linearbandkeramik mehr Nebeneinrichtungen besaßen als spätere Gebäude, bei denen bestimmte Arbeitsvorgänge und die Lagerung von Vorräten (Vorratsgruben) eventuell ins Freie verlagert wurden (S. 110).

Die Frage nach der Lage der Eingänge, die die Verfasserin der üblichen Deutung folgend, an der südöstlichen Schmalseite lokalisiert, lässt sich inzwischen aufgrund der Befunde aus Schweigershausen, Lkr. Osterrode, zumindest für die mittlere Bandkeramik bestätigen, zusätzlich wurde hier ein weiterer Eingang auf der Westseite des Mittelteils nachgewiesen (FLINDT u. a., Ein Haus aus der Steinzeit [Oldenburg 1997]).

Die für die Häuser der ältesten Linearbandkeramik charakteristischen Außengräben sind durchgehend sehr fundarm und waren ehemals stark eingetieft, in Gerlingen heute noch maximal 45 cm, durchschnittlich 10–20 cm. Damit sind die Außengräben tiefer als die Wandpfosten, aber flacher als die Längsgruben (S. 94). Der Abstand zu Hauswand beträgt 0,8–2,0 m, meist 1,2 m (S. 95). Die Außengräbchen sind oft im Süden etwas breiter und damit leicht trapezförmig (S. 108). Manchmal zeichnen sich Unterbrechungen oder wannenartige Teilstücke im Profil ab (S. 109), ob das auf die Organisation der Arbeit bei der Anlage zurückgeht oder funktionale Gründe hat, wird nicht diskutiert. Einige der Häuser weisen am südlichen Ende des Mittelteils zusätzliche Pfostenlöcher außen neben den Außengräbchen auf.

In der Rekonstruktion der Gebäude schließt sich die Verfasserin der Interpretation J. Lünings an, der für die Befunde von Schwanfeld ein vorspringendes Dach im Bereich des Mittel- und Südteils rekonstruiert, das über Pfostenstellungen in den Außengräben abgestützt wird (L. BOELICKE, u. a., Der bandkeramische Siedlungsplatz Langweiler 8, Gde. Aldenhoven, Kr. Düren. Rhein. Ausgr. 28 [Bonn 1988] 290–295). In Gerlingen waren in den Außengräbchen vereinzelte dunklere senkrechte Verfärbungen zu erkennen, bei denen es sich um Pfosten Spuren handeln könnte (S. 109), was diese Interpretation stützt. Die Verfasserin weist auch auf die Probleme hin, die sich durch die unmittelbare Nähe der Längsgruben für die Stabilität (und sicher auch die Haltbarkeit) dieser Konstruktion ergeben. In einer Anmerkung erwägt sie die Anlage der Wandgräben lediglich zum Hausbau, leider ohne das im Einzelnen näher auszuführen – ein bedenkenswerter Vorschlag, ist doch das letzte Wort zur Konstruktion älterer Linearbandkeramik-Häuser mit Sicherheit noch nicht gesprochen. Wegen der Abfolge von Außengräben zu Y-Pfosten nimmt die Verfasserin für beide eine ähnliche Funktion an: Die Schaffung eines großen, weitgehend pfostenfreien Raums im Mittelteil.

Die insgesamt 34 Häuser mit Außengräbchen, die die Verfasserin zu einer Gruppe I zusammenfasst (nicht zu verwechseln mit Gruppe 1 etc.), werden durch Befunde mit teilweise einseitigem Außengräbchen lediglich entlang des Mittelteils ergänzt, die zumindest teilweise in die ältere Linearbandkeramik datieren (Gruppe II). Keines dieser Häuser besitzt einen Wandgraben im Nordwestteil, der freie Raum zwischen der zweiten und dritten Jochreihe des Mittelteils fehlt, und die für Flomborn typischen Y-Pfostenstellungen treten nur »ausnahmsweise« (bei zwei von sechs Grundrissen) auf. Die Häuser mit einseitigem Wandgraben aus Gerlingen (Häuser 20, 29) sind allerdings mit Flomborner Keramik vergesellschaftet (S. 111).

Außengräbchen, die nur entlang des Mittelteils verlaufen und teilweise nur einseitig auftreten, sind laut Verfasserin typisch für den Übergang von der ältesten zur älteren Linearbandkeramik, kommen aber auch »... in jüngeren Zusammenhängen gelegentlich vor...«, so in Langweiler 8 und Ulm-Eggingen (S. 112; 96). Typisch sind ferner enge Querreihen im Mittelteil und eine noch relativ starke Nord-Süd-Ausrichtung.

Vier Grundrisse in Gruppe II weisen Außengräben und eine Y-Pfostenstellung auf, die als charakteristisch für Häuser der Stufe Flomborn gilt. Die Vergesellschaftung eines dieser Häuser aus Frankfurt-Niedereschbach

mit einer Keramik, die »große Ähnlichkeiten mit der Papstackerware« (S. 107 s. u.) aufweist, lässt auf eine Übergangsstufe zwischen älterer Linearbandkeramik und Flomborn schließen. Aus Gerlingen selber sind keine Y-Pfostenstellungen bekannt.

Die Verfasserin nimmt an, dass sich mit dem Übergang zur älteren Bandkeramik die Funktion der Wandgräben geändert hat: Sie waren nun nicht mehr Teil der Wandkonstruktion, sondern sollten vielleicht ein weit herausgezogenes Dach stützen, welches das Dachwasser direkt in die Längsgruben leitete (S. 95 f.).

Die Mehrheit der Gerlinger Häuser gehört in die Flomborn Zeit. Es überwiegt Haustyp 1b. Es kommen sowohl »normale« als auch Krüppel-Y-Stellungen vor, wobei die Pfosten der Krüppel-Y, soweit sich das feststellen lässt, flacher gegründet sind (S. 88).

Ein auffälliges Konstruktionsdetail betrifft die Nordwestteile der Häuser 11, 13, 24, 25, die aus 1,5 m langen, ovalen bis rechteckigen Einzelgruben, im Schnitt oval wannenförmig, durch schmale Stege getrennt (Abb. 26), nur selten durch Pfostenstandspuren nachgewiesen sind. Auch bei einigen anderen Häusern sind die Längswände durch eine Aneinanderreihung von Einzelgruben gebildet (S. 82). Eine überzeugende Erklärung steht bislang aus. Kleinere Pfostenstellungen im Mittelteil einiger Häuser, die sich häufig direkt neben den Spuren der Jochpfosten befinden, werden von der Verfasserin als Anzeichen für Reparaturen oder Teile der Inneneinrichtung gedeutet (S. 88).

Der »Bretterzaun« in der westlichen Verlängerung des Hauses 19 wäre einer der wenigen Belege für bauliche Strukturen außerhalb der Häuser (vgl. S. 76). Aufgrund der Probleme mit der Dokumentation (S. 53) lässt es sich nicht ausschließen, dass es sich um eine moderne Störung handelt, ähnlich den gleich orientierten unnummerierten und nicht beschriebenen Befunden in den Grundrissen 17, 21–22 und 26.

In der Auswertung der Gruben folgt die Verfasserin der Typologie von Köln-Lindenthal. Als typisch für die älteste und ältere Linearbandkeramik stellt die Verfasserin die Nordgruben vor der Stirnseite des Nordwestteils heraus (S. 111), die sich außer in Gerlingen auch in Bylany, Miskovice, Bruchenbrücken und Enkingen nachweisen ließen. Bei Haus I in Gerlingen verbindet eine Passscherbe diese Grube mit dem Außengraben.

Unter den übrigen Befunden stechen noch ein Grubenofen (S. 119) und zwei Linearbandkeramik-Gräber heraus; ferner eine von großen Pfostenlöchern umgebene Kesselgrube und eine ovale Grube mit zwei gegenständigen Pfostenstellungen, bei denen es sich um eine Aufhängvorrichtung handeln könnte (S. 120). Ein möglicher Brunnen (S. 123) konnte nicht sicher in die Linearbandkeramik datiert werden.

In den Flächen A und B wurden die Gruben wohl nur zur Hälfte ausgegraben. Die meisten Funde kommen aus dem oberen Teil der Grubenfüllungen, außerdem stammen »zahlreiche« Funde aus der dunklen Schicht oberhalb der Befunde (S. 156). In den abgebagerten Flächen wurden durchschnittlich fünf Gefäße pro Grube geborgen, gegenüber 14 in den völlig mit der Hand gegrabenen, beim Silex (S. 205) sind die Unterschiede im Fundaufkommen noch gewichtiger. In der Papstacker-Grabung ist der Fundanfall insgesamt höher und die Erhaltung der

Scherben besser. Das alte Problem, hier Zeit und Kosten gegen die Fundmenge abzuwägen, ist vermutlich nur durch neue Techniken zu lösen, wie eine computergestützte Fundregistrierung. Außerdem wäre es notwendig, systematisch zu untersuchen, wie sich unterschiedliche Grabungstechniken auf die Fundmenge und -zusammensetzung auswirken.

Die Verfasserin unterscheidet bei den Gerlinger Funden drei Materialgruppen. Eine rötliche bis bräunliche, pflanzlich gemagerte Ware ist typisch für die älteste Linearbandkeramik. Die feinsandige Papstacker-Ware enthält oft Eisenoxidpartikel bis Erbsengröße, aber kaum organische Bestandteile. Die entsprechende Feinkeramik ist »auffallend dünnwandig« (S. 134), hart gebrannt, die Oberfläche meist schwarz und gut geglättet. Die typisch »seifige Oberfläche« der ältesten Linearbandkeramik kommt nicht vor. Die Scherben der älteren Linearbandkeramik, die die Mehrheit der Funde darstellen, enthalten dagegen kaum Eisenoxid, sie sind mit Sand, »Mergel« oder Tonstein gemagert, Schamott konnte nicht nachgewiesen werden. Dazu kommen acht La Hoguette-Scherben, die mit Knochensplittern gemagert sind.

Bei der Aufnahme der Formen, der plastischen Applikationen und Verzierung lehnt sich die Verfasserin an das Stehli'sche Aufnahmesystem für LW2 an, wobei sie zusätzlich noch einige »Ziermotive« aus unvollständig erhaltenen Verzierungen (S. 146) berücksichtigt. Die Keramik der Stufe Flomborn war bisher kaum zu gliedern und erscheint außerordentlich homogen. Eine Seriation der Gerlinger Funde, in die Form (auf sehr unterschiedlichen Klassifikationsebenen), Verzierung und plastische Applikationen eingingen, liefert eine recht unscharfe Streuung, die keine klaren Gruppen erkennen lässt, auch wenn die Verfasserin hier drei Gruppen unterscheidet.

Die Verfasserin nimmt eine weitere Gliederung der Keramik aufgrund der Materialklassen (Magerung, Farbe und Oberflächenbeschaffenheit wie oben beschrieben) und dem Mengenanteil der Typen in den Phasen vor, eine »Hilfskonstruktion«, wie sie zugibt (S. 163). Unklar ist zunächst, warum diese nicht in eine weitere Seriation einbezogen wurden, erst in Anm. 425 erfährt der Leser, dass die Magerung in der Aufnahme zunächst nicht berücksichtigt worden war (eine Seriation mit Berücksichtigung der Magerung verändert die Reihenfolge der Gruben und Merkmale jedoch kaum).

Die Verfasserin definiert schließlich, über die Ergebnisse der Seriation, die Magerung und die Parallelen zu anderen Fundorten, sechs Phasen der keramischen Entwicklung. Während die vorgeschlagene Gliederung des keramischen Fundmaterials einleuchtend scheint, wäre es methodisch sauberer gewesen, zunächst eine fundplatzinterne Gliederung zu unternehmen.

Die Phase 1/2 wird aufgrund der kennzeichnenden organischen Magerung zur ältesten Linearbandkeramik gerechnet. Als Leitformen der ältesten Stufe stellt die Verfasserin tiefe konische Schalen, halb- bis dreiviertelkugelige oder doppelkonische Kumpfe, Fußgefäße und flache Standböden heraus (wobei die Bodenform nur teilweise in die Seriation einging). Ca. 20 % der Keramik ist verziert, mehr als in den späteren Phasen. Der Wert entspricht jedoch dem in anderen Siedlungen der ältesten

Linearbandkeramik (zitiert wird Eilsleben mit 10 %). Die Verzierung ist in breiten, U-förmigen Rillen ausgeführt (S. 156).

Eine Aufgliederung der ältesten Linearbandkeramik anhand des Vorhandenseins von Schalen und dem Fehlen halbkugelig bis dreiviertelkugelig Kumpfe in einer ersten Phase wird erwogen, aber aufgrund des geringen Fundaufkommens nicht eindeutig bejaht.

Leitform der Phase 3 sind kalottenförmige Kumpfe, welche die konischen Schalen ablösen. Ca. ein Drittel der Funde ist verziert, wobei sich das Verzierungsspektrum gegenüber der ersten Phase nicht erweitert. Es überwiegen geritzte Bänder ohne Füllung. Häufig sind auch isolierte Einzelornamente aus Linien, die auf Knubben orientiert sind. Dazu kommen einfache Sekundärmuster auf, oft aus senkrechten Ritzlinien, ungefüllten Bandwinkeln und V-förmigen Mustern. Breite Ritzlinien werden seltener.

Mit Phase 4 überwiegt die anorganische Magerung ohne Eisenpartikel der älteren Bandkeramik. Die ersten gefüllten Bänder tauchen auf. Weiterhin dominieren aber flache Böden. Gefäße dieser Phase streuen über ca. die Hälfte der Seriation. Mit Phase 5 vervielfältigen sich die Bandmuster, zum ersten Mal tauchen Bandabschlüsse und Randverzierung auf Feinkeramik auf. Phasen 4 und 5 sind der Phase Flomborn nach Meier-Arendt gleichzusetzen (S. 167). Phase 6, ein »verhältnismäßig deutlich abgesetzter Block« im unteren Drittel der Matrix zeichnet sich durch die Zunahme gefüllter Bänder aus, die Muster sind aber immer noch einfach. Während die Zahl der Sekundärmuster größer wird, handelt es sich immer noch um dieselben Typen wie in der vorhergehenden Phase.

Die Ausgliederung von Phase 7 erfolgt aufgrund von Einzelscherben, »die sich deutlich von allen anderen unterscheiden« (S. 162) und dementsprechend in der Seriation nicht berücksichtigt wurden. Gefüllte Bänder sind häufig, neu sind von Stichreihen begleitete Bänder sowie Stichreihen am Rand und bei den Sekundärmustern. Phase 6 entspricht dem Übergang zur mittleren Linearbandkeramik, während Phase 7 den Beginn der jüngeren Linearbandkeramik bezeichnet. Insgesamt hätte ein rechtzeitiger Verweis auf die Abb. 106 und 107 (Entwicklung von Gefäßformen und Verzierungstypen über die Phasen) es dem Leser erleichtert, der Argumentation zu folgen.

Die Verfasserin folgt den Versuchen von Quitta und Meier-Arendt, die Keramik der ältesten Linearbandkeramik weiter zu untergliedern, für die M. CLADDERS (Die Tonware der ältesten Bandkeramik. Untersuchung zur zeitlichen und räumlichen Gliederung [Bonn 2001]) allerdings in ihrer ausführlichen Untersuchung der Tonware der ältesten Linearbandkeramik keine Anhaltspunkte finden konnte.

Da in Gerlingen Schlickrauhung und flächige Kraterknubben fehlen, im Vergleich zu Eitzum und Altdorf plastische Verzierungen und doppelkonische Formen selten sind und keine porösen, rein organisch gemagerten Scherben vorkommen, setzt die Verfasserin die Siedlung in eine jüngere Phase der ältestbandkeramischen Entwicklung (S. 165).

Die Phase 3 der Keramikentwicklung von Gerlingen, für die sich die Bezeichnung »Stufe Papstäcker« anbietet, findet ihre besten Entsprechungen in Březno, wo auch vergleichbare Hausgrundrisse vorkamen (S. 60). An-

schließen lassen sich Bylany Phase I/II, Frankfurt-Niedereschbach, und, nach Ausweis der Hausgrundrisse, Mohelnice, wo die Keramik noch nicht publiziert ist. »Als eigenständige Gruppe gibt sie sich hauptsächlich durch die Machart der Gefäße zu erkennen« (S. 166). Sie kommt meist zusammen mit Funden der ältesten Linearbandkeramik vor, mit der sie auch den Formschatz und die Ziermuster gemeinsam hat.

Die Silexgeräte und Felsgesteine werden durch CHRISTOPH STRIEN vorgelegt (S. 201–255), zusammen mit den Funden von Stuttgart-Möhringen 6. Damit liegt endlich ein bandkeramisches Inventar aus dem Neckarland vor, das den Vergleich mit den besser publizierten, durch Rijkholt-Silex geprägten Inventaren aus dem Rheinland und dem Untermaingebiet ermöglicht. So können nun z. B. rohmaterialbedingte Unterschiede besser eingeschätzt werden, was insbesondere angesichts der weitreichenden Schlüsse, die aus den Artefaktmaßen über die Sozialstruktur der Linearbandkeramik gezogen werden, wünschenswert ist.

Die Aufnahme erfolgt weitgehend nach Lithos. Für Beschreibung der Rohmaterialien verweist Strien auf seine damals noch unpublizierte Dissertation (inzwischen: CH. STRIEN, Untersuchungen zur Bandkeramik in Württemberg [Bonn 2000]). Auch bei der Definition der Modifikationen findet sich dieser für den Leser wenig hilfreiche Verweis.

Insgesamt zeigt Gerlingen, 6,5 km vom nächsten Silexvorkommen entfernt, wie zu erwarten alle Anzeichen einer guten Rohmaterialversorgung: einen niedrigen Anteil von Klingen und modifizierten Stücken und einen hohen Rindenanteil. Die Maße der Stücke sind deutlich geringer als im Rheinland, was Strien auf die Abmessungen des verwendeten Rohmaterials zurückführt. Der Anteil der verbrannten Stücke ist mit 7,2 % relativ gering, was ebenfalls an der guten Rohmaterialversorgung liegen dürfte, aber auch chronologische Gründe haben kann (Anstieg des Anteils der verbrannten Stücke zum Mittelneolithikum hin).

Zwischen Gerlingen und Möhringen bestehen deutliche Unterschiede in der Häufigkeit der Trümmer, die vor allem durch die hohe Zahl thermischer Trümmer in letzterem Fundort zu erklären sind (S. 211). Hier stellt sich die Frage, ob man thermische Trümmer nicht insgesamt als eigene Grundform aufnehmen sollte, und vielleicht sogar Schlagabfall (»shatter«) und Abbauprodukte mit nicht mehr erkennbarer Schlagrichtung (zertrümmerte Grundformen) zu trennen wären (vgl. S. 215).

Bei den schlagtechnischen Merkmalen führt Strien zusätzlich die Ausbildung des Distalendes ein. Wie zu erwarten, kann er für die Präparation und Zielproduktion »unterschiedliche« Schlagtechniken (S. 222) nachweisen, ohne diese näher zu diskutieren.

Als wichtigsten chronologischen Trend stellt Strien heraus, dass der Anteil exotischen Rohmaterials nach der Phase 2A (was, wie der Leser nach längerem Blättern feststellen kann, der Phase 3 der Verfasserin, also der Papstäcker-Stufe entspricht, vgl. S. 166), also mit dem Beginn des typischen Flomborn, stark abnimmt, lokale Jurahornsteine dagegen wichtiger werden (S. 239). Scheinbar ist hier, ebenso wie im Siedlungsverhalten, ein deutlicher Traditionsbruch zu fassen. »Das überregionale Kommunikationsnetz verlor ... sukzessive an Bedeu-

«... während Kontakte innerhalb Württembergs intensiviert wurden» (ebd.).

Unter den zwölf Pfeilspitzen finden sich zwei Trapeze und acht Trapezspitzen, erstere zweimal mit alternierender Retusche der Schenkel und partieller oder fehlender Retusche der Bruchkanten, was für neolithische Mikrolithen typisch ist. Der hohe Anteil von Mikrolithen ist nach Strien typisch für das Neckarland (S. 231), trotzdem stellt sich die Frage, ob hier nicht auch chronologische Aspekte eine Rolle spielen. Auch zwei Montbani-Lamellen (Taf. 105,7) »verweisen auf mesolithische Funde« (S. 234; 252).

Durch den Vergleich der Grundformanteile und der Maße der modifizierten Stücke weist Strien für Gerlingen eine im Vergleich mit Möhringen bessere Rohmaterialversorgung nach und möchte in ersterem Fundort einen zentralen Ort sehen (S. 252), der für umliegende Gemeinden die Rohmaterialbeschaffung übernahm, vergleichbar dem von A. Zimmermann für die Aldenhovener Platte postulierten Modell. Bei dem Vergleich von nur zwei Fundorten scheint dies etwas gewagt, hier liefert die Vorlage des gesamten Fildern-Materials (CH. STRIEN, Untersuchungen zur Bandkeramik in Württemberg [Bonn 2000]) eine solidere Grundlage, in welcher der Autor allerdings auch die methodischen Einschränkungen sehr deutlich macht (ebd. 28–34).

Die Arbeit von A. Neth wurde 1992 als Dissertation eingereicht und für den Druck »geringfügig überarbeitet«. Das Manuskript von Ch. Strien lag seit 1988 vor und wurde 1993 noch einmal überarbeitet. Solche langen Verzögerungen bei der Publikation sind leider keine Ausnahme mehr, behindern aber den Fortgang der Forschung deutlich. Wenn es auch sehr erfreulich ist, dass sich für den Druck von Materialvorlagen zahlreiche Sponsoren finden ließen (vgl. Vorwort), stimmt es trotzdem bedenklich, wenn jetzt auch im »reichen« Baden-Württemberg eine Publikation von Grabungen des Landesamtes nur durch Spenden möglich zu sein scheint.

In Zukunft wird man vermutlich für die notwendigen, aber auch sehr aufwändigen Kataloge, mehr noch die umfangreichen Datenlisten über andere Publikationsmöglichkeiten (Internet) nachdenken müssen, bei denen freilich die Datensicherheit und -verfügbarkeit langfristig garantiert werden muss.

Der Text hätte sich inhaltlich sicher etwas straffen lassen. Bei einigen Punkten hätte man sich eine übersichtlichere Darstellungsweise, etwa in Form einer Tabelle gewünscht. An die konsequente Falschschreibung des Fundortes Bruchenbrücken hatte sich die Rezensentin am Ende der Lektüre schon fast gewöhnt.

Neben der ausführlichen Materialvorlage und der Darstellung des Forschungsstandes ist der Verfasserin vor allem für die überzeugende Herausarbeitung der Stufe Papstäcker zu danken, die den Übergang von der ältesten Linearbandkeramik zu Flomborn markiert und einen Bruch in der bandkeramischen Entwicklung darstellt, der vielleicht deutlicher ist als der am Ende der »klassischen« ältesten Linearbandkeramik. Mit Spannung erwartet man nun die Publikation der Funde aus Frankfurt-Niedereschbach, die in den selben Zeithorizont fallen dürften.